

**Jahrestagung der Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der
Deutschen Bischofskonferenz, 26./27. Januar 2000 in Aachen**

Hermann Kügler SJ

Statement:

**Wie nehme ich als Mann wahr, welche Rollen Frauen in der
Kirche einnehmen und wie sie agieren?**

1. Frauen sind verschieden

Es mag wie eine Binsenwahrheit klingen, ist mir jedoch wichtig, anfangs zu betonen: „Die“ Frau in der Kirche in Deutschland gibt es nicht. Denn Frauen in der deutschen Kirche können in reichen und in armen Gegenden wohnen, ihre Muttersprache kann deutsch, aber auch polnisch oder portugiesisch sein. Sie können sich in einer Ausbildung befinden, studieren, arbeitssuchend, voll- oder teilzeitbeschäftigt oder im Ruhestand sein. Sie können ihre Zeit und Lebenskraft in einen Beruf, die Erziehung ihrer Kinder, die Pflege von Familienangehörigen investieren, in ein soziales, politisches kirchliches oder sportliches Engagement oder eine sonstige ehrenamtliche Tätigkeit. Sie können freiwillig oder unfreiwillig allein leben, mit Kind, Kindern, einem Partner oder einer Partnerin, mit Verwandten, in einer Ordensgemeinschaft oder einer WG. Sie können jung, schön und gesund oder alt und krank sein. Ihr Alltag kann für sie eine reizvolle Herausforderung oder zur mühseligen Bewältigung aufgegeben sein.

Auf diesem Hintergrund riskiere ich - mit allen Problemen, die so eine plakative Auflistung hat - drei „Frauentypen“ zu unterscheiden:

2. Drei „Typen“ von Frauen

2.1 Identifizierte Frauen

Der erste Typ ist der „Typ Andrea“, ich könnte auch sagen: der Typ „Oberministrantin“. Andrea hat eine kirchliche Sozialisation in Ihrer Herkunftsfamilie, in Schule und Pfarrei durchlaufen. Sie war als Jugendliche Gruppenleiterin einer Kindergruppe in ihrer Pfarrei, hat Sozialpädagogik oder auch Theologie studiert und ist Lehrerin oder ähnliches. Natürlich hat sie kirchlich geheiratet und eine Familie gegründet, hat eher 3 als 2 oder 1,7 Kinder. Sie ist vielleicht teilzeitbeschäftigt und engagiert sich im Pfarrgemeinderat, vielleicht sogar ist sie dessen Vorsitzende. Zumindest leitet

sie einen Familienkreis oder eine Frauengruppe in ihrer Pfarrei. Und natürlich geht sie jeden Sonntag mit ihrer Familie in die Kirche.

Der Vorteil dieses „Typs Andrea“ liegt in ihrer ungebrochenen und durch keine Verunsicherung aufzulösenden Zugehörigkeit zur Kirche. Es ist ihr ein Herzensanliegen, den Glauben der Kirche an die nächste Generation weiter zu geben. Der Nachteil liegt in ihrem mangelnden Problembewußtsein, im Abblenden von Mißständen, die sie als solche nicht oder kaum wahrnimmt. Das Priestertum der Frau zum Beispiel ist ihr kein Anliegen und kein existentielles Problem. „Es geht doch gut in unserer Pfarrei“, sagt sie, wenn sie darauf angesprochen wird. Faktisch neigt sie zu der Maxime: die Pädagogik den Frauen, die Politik den Männern.

2.2 Enttäuschte Frauen

Ein 2. Typ ist der „Typ Bettina“. Auch sie ist ursprünglich kirchlich sozialisiert, hat vielleicht einen kirchlichen Beruf gewählt und war eine Zeitlang darin tätig. Der Anstoß zu ihrer Enttäuschung mag in einer gescheiterten Partnerschaft liegen, daß sie wiederverheiratet ist oder in einer lesbischen Partnerschaft lebt. Vielleicht hat sie Übergriffe von Kirchenmännern erlebt. Jedenfalls ist sie an einem Punkt angekommen, der für sie eine Entscheidung bedeutete zwischen Gehen und Bleiben.

Eine solche Bettina sagte mir einmal: „Wenn ich auf einem Eisblock sitze und ich kann ihn schmelzen, dann bleibe ich sitzen; aber wenn er beginnt, mich einzufrieren, ist es besser, ich gehe rechtzeitig“. Diese Bettina ist gegangen.

Der Vorteil dieses Typs Bettina liegt in ihrer gewonnenen Autonomie und Selbstverantwortung: daß sie für sich sorgt und sich nicht mehr von einzelnen oder vom ganzen System der Kirche schaden läßt. Der Nachteil liegt darin, daß man innerkirchlich mit solchen Bettinas nichts mehr voranbringen kann. Sie haben den Schlußstrich gezogen.

2.3 Kritische Frauen

Cornelia ist ein Beispiel für den 3. „kritischen Typ“. Sie ist eher in einem Jugendverband als in einer Pfarrei groß geworden oder hat erst als Jugendliche oder junge Erwachsene zum Glauben der Kirche gefunden. Vielleicht hat sie ein humanwissenschaftliches Studium gemacht und abgeschlossen. Sie könnte Psychotherapeutin oder Dozentin oder Managerin sein oder jedenfalls viel mit verschiedenen Menschen zu tun haben. Wenn sie einen kirchlichen Beruf ausübt, leidet sie unter der Inkompetenz ihrer Vorgesetzten, vor allem der Priester. Falls sie sich ehrenamtlich engagiert, verschiebt sich ihr Engagement weg vom kirchlichen Feld hin zu einer Bürgerinitiative oder ähnlichem.

Der Vorteil des Typs Cornelia liegt darin, daß sie ein sehr waches Bewußtsein für die real existierenden Probleme hat; und sie wählt auch sehr bewußt aus, wo sie sich in der Kirche (noch) engagiert und wo besser nicht. Sie kann sich z.B. nicht mehr vorstellen, daß ihre Mitwirkung bei Gottesdienstvorbereitungen darin besteht, die Lieder für die Liturgie herauszusuchen! Nachteile entdecke ich nicht; und ich verhehle auch nicht, daß diesen Cornelias meine Sympathie gilt.

3. Versuch einer Bündelung

3.1 Frauen sind unterschiedlich

Jede ist in ihren Erfahrungen und ihrem Leben von vielfältigen Einflüssen geprägt, von ihrem Alter, ihrer Herkunft, ihrer Ausbildung, ihrem Lebensumfeld, ihrer familiären, beruflichen und sozialen Situation. Die in unserer Gesellschaft gelebte Vielfalt an Lebensformen ermöglicht es der einzelnen stärker als früher, selbstbestimmt zu leben.

3.2 Frauen prägen Kirche

Frauen machen nicht nur zahlenmäßig die Hälfte der Kirchenmitglieder aus, sondern sie prägen durch ihre hauptwie ehrenamtliche Arbeit in Liturgie, Verkündigung und Diakonie das Leben der Gemeinden. Darüber hinaus nehmen sie in Verbänden, Gruppen und Gremien und verschiedensten kirchlichen Einrichtungen Verantwortung wahr und erweitern mit ihrem Einsatz und ihrer Spiritualität Lehre und Leben der Kirche.

3.3 Die Kirche ist für sie Freiraum und Herausforderung

In Gemeinden, Verbänden und Gruppen, in Klöstern und unterschiedlichen Einrichtungen erfahren Frauen Kirche als Freiraum, als einen Ort der Konfrontation mit neuen Aufgaben und Herausforderungen, als Ort der Begegnung auch mit Seelsorgerinnen, die sie bei der Gestaltung ihrer eigenen Spiritualität begleiten und ermutigen.

3.4 Frauen erfahren in der Kirche Grenzen

Die Erfahrungen von Frauen mit Kirche sind aber nicht nur positiv. Viele Frauen machen die Erfahrung, dass ihr Engagement in einem gewissen Rahmen sehr willkommen ist, dieser Rahmen aber nicht von ihnen selbst oder im Diskurs gesetzt wird, sondern von der Persönlichkeit, dem Frauenbild und der Theologie des Gemeindeleiters oder dominanter Gemeindegruppen abhängig und damit für sie kaum beeinflussbar ist. Auch nötigt der legitime Wunsch vieler Frauen, gleichzeitig Mutter, Partnerin und Erwerbstätige zu sein, immer noch Frauen dazu, sich für ihren Lebensweg rechtfertigen zu müssen. Bei ihnen entsteht der Eindruck, daß die Kirche auf einem bestimmten, festgefügteten Frauenbild beharrt, das die eindimensional familienorientierte, aufopfernde und sich dem Mann unterordnende Frau zum Leitbild erklärt.

3.5 Frauen wollen Anerkennung von Gleichwertigkeit

Frauen wünschen sich, daß sie in ihren Lebensformen wahr- und ernstgenommen werden und dies als gleichwertig anerkannt und nicht als Bedrohung abgewehrt wird. Sie wünschen sich darüber hinaus, daß ihre Erfahrungen als Frauen, ihre Spiritualität, ihre Theologie und ihr Gottesbild selbstverständlich in Gottesdienst, Predigt und kirchlichen Verlautbarungen vorkommen und nicht nur dann, wenn es von sehr engagierten Frauen immer wieder eingefordert und/oder von aufgeschlossenen Priestern ermöglicht wird.

3.6 Frauen sind in Leitungspositionen unterrepräsentiert

Der von der Frauenbewegung angestoßene Prozeß hat in Kirche und Gesellschaft zu mehr Partnerschaft und Teilhabe geführt. Dennoch sind Frauen in Positionen mit Leitungs- und Entscheidungskompetenz deutlich unterrepräsentiert. Bestrebungen, diesem Mißstand durch die Entwicklung von neuen Leitbildern für Frauen und Männer, von Modellen einer gerechten Aufteilung von Erwerbs- und Familienarbeit wie ehrenamtlicher Arbeit und einer konsequenten Frauenförderung entgegenzuwirken, sind dagegen wenig erkennbar. Zudem spitzt sich das Unbehagen vieler Frauen und Männer bei der Frage nach der Zulassung von Frauen zu den Weiheämtern zu. Viele empfinden das Diskussionsverbot dieser Frage als eine Verletzung ihrer Würde, als einen im Grunde unerträglichen Zustand.

3.7 Sie akzeptieren nicht mehr die „normative Kraft des Faktischen“

Frauen haben in der Kirche an Selbstbewußtsein gewonnen und sind nicht mehr bereit, Verletzungen, Missachtungen und Ungerechtigkeit weiterhin klaglos hinzunehmen. Wenn die Widersprüche zwischen ihrem Leben und den Erfahrungen in der Gemeinde oder Kirche zu groß werden, wenn sie das Gefühl haben, nicht oder nur sehr wenig bewirken oder verändern zu können, sind sie immer weniger bereit, ihre Lebenskraft zu vergeuden. Sie vermindern ihr Engagement in der Gemeinde und suchen nach Freiräumen inner- und außerhalb der kirchlichen Strukturen, um ihren Glauben leben und entfalten zu können.

(Diese 7 Punkte lehnen sich an das Papier „Frau in der Kirche“ des diözesanen Pastoralforums Berlin an, besonders danke ich außerdem Frau Gabriele Hüdepohl, Berlin, für viele Anregungen.)

xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx

Kurzreferat:

Überlegungen zur Männer- und Priesterrolle in der Kirche

Die mir gestellte Aufgabe ist es,

1. auszugehen vom Dokument der 34. Welthauptversammlung des Jesuitenordens: „Jesuiten und die Situation der Frauen in der Kirche und in der Bürgerlichen Gesellschaft“,
2. Überlegungen und Reflexionen anzustellen zur Männer- und Priesterrolle, zum Mann-Sein in der katholischen Kirche und
3. Perspektiven für die Handlungsebene zu entwickeln.

Ich will dazu im 1. Teil das Frauenpapier des Jesuitenordens in Auszügen zu Wort kommen lassen, im 2. Teil Ihnen in den Grundzügen das Anima- und Animus-Konzept von C.G. Jung vorstellen und 3. enden mit Handlungsperspektiven, wie wir sie beim diözesanen Pastoralforum in Berlin entwickelt haben.

1. Jesuiten und Frauen

Der Jesuitenorden, dem ich angehöre, hat 1995 auf seiner Welthauptversammlung ein Dekret verabschiedet über "Jesuiten und die Situation der Frauen in der Kirche und in der bürgerlichen Gesellschaft". Dort heißt es:

"Wir geben nicht vor und beanspruchen nicht, für Frauen zu sprechen. Doch wir möchten offen aussprechen, was wir von Frauen über uns selbst und über unsere Beziehung zu ihnen gelernt haben. Wir reagieren so auch in dem Bewußtsein, daß wir als Jesuiten und Ordensmänner einen begrenzten, doch nicht unbedeutenden Einfluß in der Kirche haben. Wir wissen sehr wohl, welchen Schaden dem Volk Gottes durch die Entfremdung der Frauen in einigen Kulturen zugefügt wurde. Diese Frauen fühlen sich in der Kirche nicht mehr zu Hause und können die katholischen Werte ihren Familien, Freunden und Kollegen nicht mehr aufrichtig weitergeben.

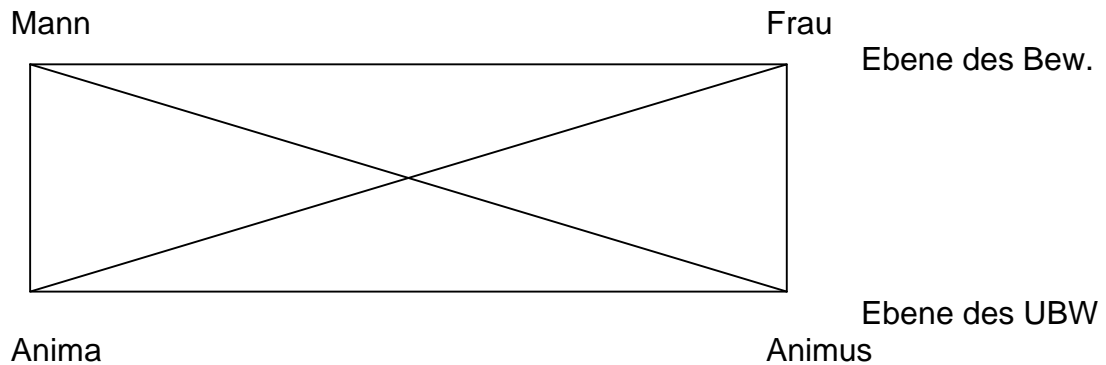
Als Antwort darauf bitten wir als erstes um die Gnade der Bekehrung. Wir waren Teil einer bürgerlichen und kirchlichen Tradition, die an Frauen gesündigt hat. Und wir haben wie viele Männer die Tendenz, uns davon zu überzeugen, daß es diesbezüglich keine Probleme gibt. Doch unbeabsichtigt waren wir oft mitschuldig an einer Form des Klerikalismus, die die männliche Vorherrschaft mit angeblich göttlicher Billigung verstärkt hat. Indem wir diese Erklärung abgeben, möchten wir einzeln und als Gemeinschaft reagieren und alles uns mögliche tun, um diese beklagenswerte Situation zu ändern.

Erstens laden wir alle Jesuiten ein, mit Sorgfalt und Mut auf die Erfahrungen von Frauen zu hören. Es gibt keinen Ersatz für solches Hinhören. Mehr als irgend etwas anderes wird es den Wandel mit sich bringen. Zweitens laden wir alle Jesuiten ein, als einzelne und durch ihre Institutionen in Solidarität mit Frauen einzutreten. Ausdrücklich ist in unseren Arbeiten die wesentliche Gleichheit von Mann und Frau zu lehren. Befreiungsbewegungen, welche die Ausbeutung von Frauen bekämpfen, sind zu unterstützen. Frauen sind an Beratung und Entscheidung für unseren Dienst als Jesuiten wirklich zu beteiligen."

An praktischen Punkten wird außerdem genannt:

- Aufmerksamkeit auf das Phänomen der Gewalt gegen Frauen,
- Präsenz von Frauen in jesuitischen Institutionen,
- Gebrauch von inclusive Language und
- Frauenförderung.

2. Das Anima- und Animus-Konzept von C.G. Jung



C.G. Jung stellt die Beziehung zur unsichtbaren Partnerin Anima in den Kontext der sichtbaren Partnerbeziehung. Heute neigen wir dazu, den Archetypus der Anima nicht nur als unbewußtes Seelenbild des Mannes, sondern im Spannungsverhältnis der bei beiden Geschlechtern gegebenen Syzygie, des „Gespanns“ von Animus und Anima zu sehen. Diese Spannung konstellierte sich jeweils neu in den Beziehungen, die ein Mann zu unterschiedlichen Frauen im Laufe seines Lebens aufbaut. Im Laufe seiner Individuation muß er lernen, seine projizierte Anima von der Individualität der ihm begegnenden realen Frauen zu unterscheiden. Zu einer reifen Objektbeziehung wird es erst dann kommen, wenn der Mann derartige Projektionen zurücknehmen lernt. Diese Entwicklungsaufgabe stellt sich auch dem zölibatären Priester, der ja in der Regel in keiner festen Partnerbeziehung lebt.

Sie kann sich oft erst 10 oder 20 Jahre nach der Priesterweihe melden. Problematisch ist, daß die klerikale Ausbildung in ihrer traditionellen Form Reifungsschritte verzögern kann, weil sie eine verlängerte Adoleszenz fördert. Das Verharren in männlichen, latent homosexuellen Gruppen findet natürlich auch bei Nichtpriestern seine Fortsetzung in Sport-, Freizeit- und Trinkzirkeln o.ä. Die Problematik beginnt aber dort, wo die Seminarerziehung die (angehenden) Priester in dieser Phase fixiert, so daß zentrale Entwicklungsaufgaben gewissermaßen eingefroren werden und statt dessen quasiadoleszente Nischen mit eigenen Plausibilitätsstrukturen entstehen. Wer wie ein kostbarer Prinz verhätschelt wird, kann dann in einer „Enkel-Mentalität“ verharren, bevor er - oft sehr massiv - mit den „Großvätern“ der kirchlichen Hierarchie konfrontiert wird.

Nach C.G. Jung sind bei einer Beziehung zwischen 2 Menschen immer gleichsam 4 Personen im Spiel, nämlich Mann und Frau sowie Animus und Anima. Insgesamt haben diese vier „Personen“ 6 Ebenen der Beziehung zueinander, die in jeder „realen“ Beziehung alle ständig mitschwingen.

Auf der bewußten Ebene erlebt ein Mann eine reale Frau. Gleichzeitig begegnet ihm auf der unbewußten Ebene eine „dunkle Ahnung“ des möglicherweise bedrohlich erscheinenden Animus dieser Frau. Wie reagiert nun ein Mann auf dieses Rätsel? Eine erste Möglichkeit liegt darin, daß er das Rätsel negiert; er kehrt den Pascha heraus in der anmaßenden Überzeugung, er wisse schon, was eine Frau sei und wie er sie zu behandeln habe. Eine zweite Möglichkeit besteht darin, daß er seine Anima den Rückzug antreten läßt, da er sich dem zu gefährlich erscheinende Animus der Frau nicht gewachsen fühlt. Aber der Rückzug der Anima bedeutet auch, daß ein Mann ohne integrierte Weiblichkeit sozusagen kein ganzen Mann ist, zumal er, so handelnd, in seiner Partnerin den Aspekt seiner Mutter noch nicht unterschieden hat. Ein Beispiel: ich erinnere mich an einen Analysepatienten, der halb amüsan, halb peinlich berührt zu berichten wußte, daß er seine Ehefrau, mit der er seit 20 Jahren verheiratet ist, „Mutti“ nennt.

Die dritte und „einfachste“ Methode, seine Anima zunächst einmal „loszuwerden“, besteht darin, sie auf eine reale Frau zu projizieren, die sich aufgrund gewisser Ähnlichkeiten mit einem inneren Frauenbild des betreffenden Mannes besonders gut dafür geeignet. Denken Sie hier an Priester jenseits der Lebensmitte, die sich Hals über Kopf in junge Frauen verlieben, die vom Alter her ihre Tochter sein könnten!

Es wäre interessant zu untersuchen, wie es umgekehrt von der Frau zum Mann hin geht, aber das ist nicht unser Thema und kann in der angegebenen Literatur nachgelesen werden. Ich will statt dessen darauf eingehen, wie ein Mann - und speziell ein Priester - in einer reiferen Weise mit seiner Weiblichkeit und mit realen Frauen in Kontakt kommen kann. Wenn wir an unser Schema denken, so läßt sich sagen, daß Konflikte dadurch entstehen, daß sich auf der bewußten und der unbewußten Ebene gegenläufige Tendenzen ausdrücken und zur Wirkung kommen, ohne daß zwischen den beiden Ebenen eine Verbindung besteht.

Die „Lösung“ des Rätsels vom sinnvollen Umgang von Weiblichem und Männlichem miteinander liegt in der Vertikalen und der Diagonalen. In dem Maße, wie ein Mann sich dem eigenen Unbewußten zuwendet, also in die Vertikale geht und in einen echten Kontakt kommt mit dem zunächst noch unbewußten gegengeschlechtlichen „Partner“ in sich, wird er nicht nur seine eigene Ganzheit erfahren, sondern dadurch auch ein zunehmendes Verständnis für den realen gegengeschlechtlichen Partner bekommen.

Konkret kann dies geschehen, indem er regelrecht mit seiner Anima (wie sie ihm z.B. in Traumfiguren begegnet) ein Zwiegespräch führt. Wer einige Erfahrungen mit dem betrachtenden Beten über biblischen Geschichten hat, tut sich in aller Regel überhaupt nicht schwer mit dieser Methode (Jung nennt das „aktive Imagination“).

Durch die zunehmende Integration der gegengeschlechtlichen Seite im Mann wird die Anima immer weniger als dämonische Kraft erlebt, die ihn wie eine Spielfigur auf dem Schachbrett des Lebens hin- und her schiebt, sondern als wohlwollende Helferin und Führerin auf dem Weg zur Individuation.

(Ich habe dies in Aachen anhand von zwei Träumen eines Priesters erläutert, in denen sehr schön sichtbar wurde, wie eine weibliche Traumgestalt den Träumer auf dem Weg seiner Mann- und Priesterwerdung hilfreich begleitete.)

Wenn ein Mann es nicht mehr nötig hat, seine eigenen weiblichen Anteile auf eine Frau zu projizieren, wird ihm auch in der Diagonalen - gleichsam „von Mann zu Mann“ - eine Begegnung mit dem Animus der Frau möglich sein, im Sinne eines wohlwollenden Interesses für die unbewußte, mir gleichgeschlechtliche Seite der Partnerin. Dann wird sich die Frau in ihrer männlichen Seite vom Mann verstanden fühlen und der Mann in seiner Weiblichkeit von der Frau.

(Literatur:

- C.G. Jung, Die Beziehung zwischen dem Ich und dem Unbewußten, in: GW 7, 127-248
- Verena Kast, Eine Auseinandersetzung mit dem Animus- und Anima-Begriff C.G. Jungs, in: dies., Paare. Beziehungsphantasien - oder wie Götter sich in Menschen spiegeln, Zürich 1984, 157-177
- Helmut Remmler, Das Geheimnis der Sphinx. Archetypus für Mann und Frau, Göttingen und Zürich 1995
- Eckhard Frick und Helmut Remmler, Der Priester und die Anima, in: ders. und Roland Huber (Hrsgb.), Die Weise von Liebe und Tod, Göttingen 1998, 49-63)

3. Perspektiven für die Handlungsebene

Ich will nun - über die individuelle Entwicklungsaufgabe hinaus, für die jeder einzelne Priester natürlich die Verantwortung hat - einige Punkte anführen, die sich in der katholischen Kirche sofort und ohne Schwierigkeiten realisieren lassen, wenn man nur will.

3.1 Bewusstseinsarbeit

Damit die Kirche - wie in dem „Frauenpapier“ der Deutschen Bischöfe 1981 gefordert - „Modell für das gleichwertige und partnerschaftliche Zusammenleben und -wirken von Frauen und

Männern" werden kann, ist es notwendig, daß Frauen nicht auf bestimmte Bilder festgelegt werden. Vielmehr müssen die ganze Realität der Lebenskontexte von Frauen wie Männern wahr- und ernst genommen und die bewußten wie unbewußten Mechanismen, die immer wieder Ungleichheit produzieren, erkannt werden. Dazu ist eine gezielte und *kontinuierliche Bewusstseinsbildung* notwendig. Diese sollte sowohl von der konkreten Begegnung und dem Gespräch zwischen Frauen und Männern verschiedener Lebensformen wie der Rezeption von Erkenntnissen der Soziologie, Psychologie, Frauen -und Geschlechterforschung geprägt sein. Diese Bewusstseinsbildung soll in allen Bereichen des kirchlichen Lebens gefordert und gefördert werden.

In der Bibel und in der Geschichte der Kirche gibt es viele Frauen, deren Leben und Wirken auch heute noch zur Auseinandersetzung herausfordern und Orientierung geben. Diese *Schätze der Frauengeschichte unserer Kirche* sollen im kirchlichen Leben wirksamer werden und müssen deshalb in der Kirchenzeitung, im Religionsunterricht, in der Liturgie und Predigten stärker berücksichtigt werden.

Damit in den Gemeinden und kirchlichen Gruppen und Verbänden das veränderte Selbstverständnis von Frauen vom christlichen Glauben her besser verstanden werden kann und an allen Orten partnerschaftliche Zusammenarbeit von Frauen und Männern ermöglicht wird, sollen *sozialwissenschaftliche Genderansätze* und entsprechende Trainings wie auch feministische Theologie fester Bestandteil der Aus- und Fortbildung aller in der Pastoral und in Leitungspositionen der Kirche haupt- und ehrenamtlich Tätigen sein.

Den *Priesteramtskandidaten und Priestern* muß es ermöglicht werden, ihr Frauen- und insbesondere ihr Mutterbild zu reflektieren, gerade weil aus ihnen Stereotype der Geschlechterwahrnehmung resultieren. Vor dem Hintergrund ihrer Bereitschaft zölibatär zu leben, soll den Kandidaten ermöglicht werden, nicht nur die spirituellen Anteile ihres Entschlusses zu betrachten, sondern auch biographische Anteile, die in der Sozialisation des Kandidaten begründet sein könnten und der realistischen Wahrnehmung der Verschiedenheit von Frauen eher hinderlich sein können. Gleichfalls soll dem Kandidaten ermöglicht werden, sein Eigenbild als Mann und sein Vaterbild zu reflektieren.

Die *Referentinnen und Referenten* in den Bereichen der Zielgruppenpastoral (Frauen-, Männer- Kinder- und Jugendseelsorge) werden aufgefordert, den Gender-Ansatz zu einer durchlaufenden Perspektive ihrer Arbeit zu machen. Konkret sollen sie gemeinsam Konzepte entwickeln, die Frauen und Männer, Mädchen und Jungen ermutigen, sich ihrer Stärken und Fähigkeiten, aber auch Schwächen bewußt zu werden und sich gegenseitig zu unterstützen. Die Bildungsangebote sollen alle

befähigen, Frauen und Männer mit anderen Lebensentwürfen nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung erfahren zu können und gleichberechtigte Beziehungen in Ehe, Familie, am Arbeitsplatz und in Gemeinden und Verbänden gestalten zu können.

3.2 Frauenförderung

Damit die Kirche Modell des Zusammenlebens und -wirkens von Frauen und Männern sein kann, reicht Bewusstseinsarbeit allein nicht aus. Strukturelle Veränderungen sind einzuleiten, die es Frauen ermöglichen, bei allen Aufgaben und Positionen, die Laien übernehmen können, vor allem auch in *Leitungspositionen*, in gleicher Weise wie Männer beteiligt zu werden.

Die Träger katholischer Einrichtungen werden aufgefordert, beispielhaft *Arbeitsbedingungen* zu schaffen, die es Frauen wie Männern ermöglichen, Familien- und Erwerbsarbeit miteinander zu verbinden. Dazu gehören u.a. ein qualifiziertes Kinderbetreuungsangebot wie auch geschützte flexible Arbeitsverhältnisse, auch in Führungspositionen.

Die Bischöfe werden gebeten, *Frauenbeauftragte* einzusetzen und mit den erforderlichen Kompetenzen auszustatten, damit sie die notwendigen Frauenfördermaßnahmen initiieren, begleiten und einfordern kann.

3.3 Wahrnehmung von Leitungsfunktionen

Frauen und Männer, die *Leitungsfunktionen* wahrnehmen, prägen in besonderer Weise das gemeindliche und kirchliche Leben. Von ihnen hängt es in besonderer Weise ab, ob Frauen - sei es in ihrer haupt- oder ehrenamtlichen Tätigkeit, sich in Gemeinden und kirchlichen Gruppen wahr- und ernstgenommen fühlen und diese als Orte ihres Lebens begreifen oder ob sie sich zurück ziehen. Zu der notwendigen Professionalisierung von Leitung gehört deshalb die Fähigkeit zu wahrhaft partnerschaftlicher Zusammenarbeit.

In allen Aufgabenbereichen und Führungspositionen in der Kirche, die nicht zwingend mit dem priesterlichen Amt verbunden sind, müssen Frauen mit einer *Quote von 50%* beschäftigt werden. Bis dieser Anteil erreicht ist, sollen bei Neueinstellungen bei gleicher Qualifikation bevorzugt Frauen berücksichtigt werden.

Auf der Grundlage der von der Deutschen Bischofskonferenz am 25.11.1997 verabschiedeten Leitlinien „Geistliche Leitung in katholischen Jugendverbänden“ sind mit der Wahrnehmung *Geistlicher Leitung in Verbänden und Pfarreien* künftig Frauen zu beauftragen, die die dafür notwendigen Voraussetzungen erfüllen. Der Dienst der geistlichen Leitung umfaßt:

- Glaubensunterweisung zu ermöglichen
- Dienste der Nächstenliebe
- Sorge für die Gestaltung der Liturgie
- Bildung und Stärkung der kirchlichen Gemeinschaft

Dies bedeutet insbesondere, Frauen - ebenso wie Männer - auch mit der Leitung von Pfarrgemeinden zu beauftragen.

3.4 Diakonat und Priesterweihe

Die Bischöfe sollen sich dafür einsetzen, daß ohne Verzug die Möglichkeit des Diakonates für Frauen, theologisch, kirchenrechtlich, lehramtlich und pastoral weiter geklärt wird.

Sie sollen die Rahmenbedingungen dafür gewährleisten, daß katholische Theologinnen und Theologen die Möglichkeit des Zugangs zum *Weihesakrament (Bischofs-, Priester- und Diakonenweihe)* ohne Sorge vor kirchlichen Sanktionen theologisch weiter klären können.

3.5 Liturgie

Frauen sollen eine ihrer Verantwortung entsprechende Stellung in der Liturgie und Verkündigung einnehmen können, so daß auch die Gebets- und Glaubenserfahrungen von Frauen dort authentisch zur Sprache kommen können.

Frauen müssen in allen Gemeinden *liturgische Dienste* als Ministrantinnen, Lektorinnen und Kommunionhelferinnen ausüben können. Bei besonders von der Öffentlichkeit wahrgenommenen Gottesdiensten sollen die Vorbereitenden auf eine angemessene Beteiligung von Frauen achten. Die Gottesdienste, denen die Bischöfe vorstehen, haben Vorbildcharakter.

Aus- und *Fortbildungen* für Frauen sind anzubieten, damit Frauen in der Liturgie vermehrt Leitungs- und Predigtdienste übernehmen können. Die Leitung solcher Kurse soll Frauen übertragen werden, denen die Ausprägung einer weiblichen Spiritualität ein Anliegen ist. In diesem Bereich kann u.a. eine engere Zusammenarbeit mit den weiblichen Orden gesucht werden, die sich auf spirituelle Angebote für Frauen spezialisiert haben. Darüber hinaus sind die Impulse aus den sich entwickelnden Frauenliturgien zu berücksichtigen und zu fördern.

3.6 Gewalt

Wir leben in der Kirche und der Gesellschaft in einer Situation, die auch durch strukturelle und personale Gewalt geprägt ist und die Menschen in ihren Lebensmöglichkeiten einschränkt. Besonders Frauen und Kinder sind von unterschiedlichen Formen der Gewalt betroffen. Deswegen müssen alle *Formen von Gewalt an Frauen* und Kindern als solche benannt und ihre konkreten Ursachen offengelegt werden.

Die Kirche muß dafür Sorge tragen, daß kirchliche und caritative Einrichtungen, die Frauen die Möglichkeiten eröffnen, das Tabu des Sprechens über Gewalt zu brechen und über *konkrete Gewalterfahrungen* zu berichten, gefördert werden. Sie sollen in ihrer Arbeit unterstützt werden,

Strategien gegen individuelle wie strukturelle Gewalt zu entwickeln werden und Partei für die Opfer zu ergreifen.

(die unter 3. genannten Perspektiven lehnen sich eng an unsere Arbeit in der Kommission „Frau in der Kirche“ im diözesanen Pastoralforum im Bistum Berlin an, Stand: Februar 2000)

xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx

Abschließende Bemerkungen: Nächste Schritte und Strategien

1. Wenn ich auf die zurückliegenden Tage schaue, dann sehe ich als erstes Ergebnis: es „klemmt“ in der Kirche an einer Ecke, die wir hier nicht beeinflussen können! Seit 20 Jahren diskutieren wir immer wieder die selben Fragen, ohne daß sich als Konsequenz etwas ändert. Die Verantwortlichen entziehen sich, und das führt zu einem Gefühl der Lähmung und Resignation. So haben wir es gestern sehr deutlich erlebt. Es reicht eben nicht - wie wir das in der Pädagogik manchmal karikieren - zu sagen: „wir haben mal darüber geredet“ - wenn sich dann doch nichts ändert. Ein Hoffnungszeichen mag dennoch sein, was heute vormittag jemand in der Männer- und Priestergruppe sagte: „Ich vertraue auf die Chaos-Theorie: wenn in der Sahara ein Schmetterling mit den Flügeln schlägt, kann das einen Sturm in der Karibik bewirken.“

Ich meine, es gilt, diese bestehenden Spannungen auszuhalten und Bewußtseinsbildung für langfristige Zeile zu betreiben. Konkret: die Frauenfrage war beim 2. Vaticanum kein Thema - nicht, weil sie nicht hätte eines sein können, sondern weil es den dort versammelten Bischöfen an Bewußtsein dafür grundsätzlich mangelte. Um wirkliche Neuerungen in der Kirche umzusetzen, brauchen wir vermutlich ein 3. Vaticanum mit neuen Bischöfen - und bis wir die haben, müssen wir beharrlich Bewußtseinsbildung betreiben.

2. Ich frage mich kritisch - auch an die eigene Adresse: verhindern die Priester in der röm.-kath. Kirche nicht zuviel - nämlich das Zusammenfallen von Leitungsmacht und Beziehungsmacht bei den Frauen. Die Priester gehören in der Kirche zum herrschenden Stand, zur herrschenden Klasse. Wieweit stabilisieren sie unreflektiert das Bestehende? Sie halten ein System mit aufrecht, das strukturelle Gewalt gegen Frauen ausübt - unbeschadet dessen, daß es natürlich und gottseidank einzelne sehr authentische Priester gibt. Ich will nicht so weit gehen zu empfehlen, was vor ein paar Jahren in einer deutschen Diözese passierte: vor einer Priesterweihe demonstrierte die katholische Hochschulgemeinde dafür, daß der Bischof keine Priester mehr weiht, solange nicht Frauen den vollen Zugang zum Amt haben.

Aber an die Adresse der „Brüder im Herrn“ ist doch zu sagen: wir Priester müssen sehr genau reflektieren, wo wir mitmachen und wo besser nicht, wo wir auch positive „Störfaktoren“ sein können. Ein konkretes Beispiel: ich habe wirklich - außer in sehr engen Einzelfällen - Schwierigkeiten mit der Konzelebration mehrerer Priester. Das ist eine Selbstinszenierung der Männerkriche, auf die wir getrost verzichten können. Das „Frauenpapier“ des Jesuitenordens, sagt an die Adresse der Ordensmänner: hört auf die Erfahrungen von Frauen und tretet in Solidarität mit ihnen ein. M.a.W.: Wo halte ich als Priester ein System mit aufrecht, das strukturelle Gewalt gegen Frauen ausübt - und wo nutze ich meine Privilegien zur Entwicklung und Veränderung? Hier bedarf es der Bewußtseinsbildung vor allem unter den „Amtsbrüdern“. Priester sind wichtige „Pontifices“, Brückenbauer. Wenn ein Bischof die Spannung zwischen seiner Basis und dem Bischof von Rom nicht mehr aushalten kann, löst er sie immer nach oben hin auf (wie wir das grade bei der Diskussion um den Ausstieg aus der Schwangerschaftskonfliktberatung wieder sehen). Die Priester hätten vermutlich leichter eine Chance, diese Spannung nach unten, zur Basis hin, aufzulösen.

3. Schließlich ein dritter Punkt: Ich habe in diesen Tagen eine doch ziemlich starke „Fixierung“ auf das System der römisch-katholischen Kirche gespürt. Warum eigentlich? Auch außerhalb unserer Kirche geschieht doch, wie wir wissen „Wahres und Gutes“! Ich denke, daß die Mächtigen oft nur deswegen so viel Macht haben, weil wir sie ihnen geben. Individuell gilt sicher: ich muß den Eisblock verlassen, wenn ich ihn nicht schmelzen kann und er mich einzufrieren droht. Könnte eine gemeinsame Strategie lauten: was nicht innerhalb der katholischen Kirche geht, kann man doch mal mit BündnispartnerInnen außerhalb versuchen! Wie weit können wir uns vernetzen mit andern Menschen guten Willens, statt auf Erlaubnisse von oben zu warten?

Konkret: beim gemeinsamen Kirchentag im Jahre 2003 werden vermutlich 2 evangelische Bischöfinnen anwesend sein, und man wird - wenn das nicht in letzter Minute von Rom verboten wird - dort Interkommunion feiern. Und wenn das da geht, dann geht es künftig immer!

8. Februar 2000

Hermann Kügler SJ
psychotherapeutische Beratung (analyt.)
Einzel- und Gruppensupervision
grad. Lehrbeauftragter für TZI (WILL)
Neue Kantstraße 1, 14057 Berlin, fon 030 - 320 00 10
fax 030 - 320 00 118, e-mail: hermann.kuegler@jesuiten.org